

Lebensdeutung und Lebensplanung als Aufgaben der Lebensmitte

Eine Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse des Kölner Gymnasiastenpanels

In der Lebensmitte – der Mitte zwischen Jugend und Alter – ist man im Erwachsenenleben angekommen. Man hat einen Beruf gefunden und ist erwerbstätig; meist hat man eine Familie gegründet, geheiratet und Kinder in die Welt gesetzt. In der Regel weiß man, wo man weltanschaulich steht, wie man zu Religion und Politik steht. Wichtige berufliche, familiäre und intellektuelle Entscheidungen sind getroffen. Erfolge haben sich hier eingestellt und sind dort ausgeblieben. Erfolg zu haben bedeutet, dass andere das, was man ist und tut, anerkennen oder wertschätzen, etwas allgemeiner gesprochen: dass sie einem Ansehen schenken. In der Lebensmitte sollte also gelten: Man weiß, wer man ist. Die Jugend ist abgeschlossen; die Aufgabe der Jugend, die Identitätsfindung, gelöst.

Diese Identität zu wahren, ist die Aufgabe des Erwachsenen in der Lebensmitte: Das Prestige der beruflichen Aktivitäten soll gehalten oder vermehrt werden; die Partnerschaft fortgeführt und um die Elternschaft erweitert werden; die weltanschaulichen Überzeugungen gegen Zweifel gefeit werden. Die Identitätswahrung setzt aber voraus, dass man sich der Identität vergewissert. Man muss sein Leben, so gut man kann, verstehen und deuten. Die Lebensdeutung der gewahrten Identität ist eine Aufgabe der Lebensmitte.

Wie in der Jugend muss auch im Alter eine Identität gesucht und gefunden werden. Anders als in der Jugend aber gilt: Das Alter wird vor dem Hintergrund der Lebensmitte geplant, so dass Identität weiterhin gewahrt bleiben und Kontinuität erreicht werden kann. Die Lebensplanung des Alters ist eine Aufgabe der späten Lebensmitte.

Die *Lebensdeutung in der Lebensmitte* und die *Lebensplanung in der späten Lebensmitte* waren die beiden Themen der dritten Wiederbefragung des KGP, zu denen hier einige Ergebnisse berichtet werden.

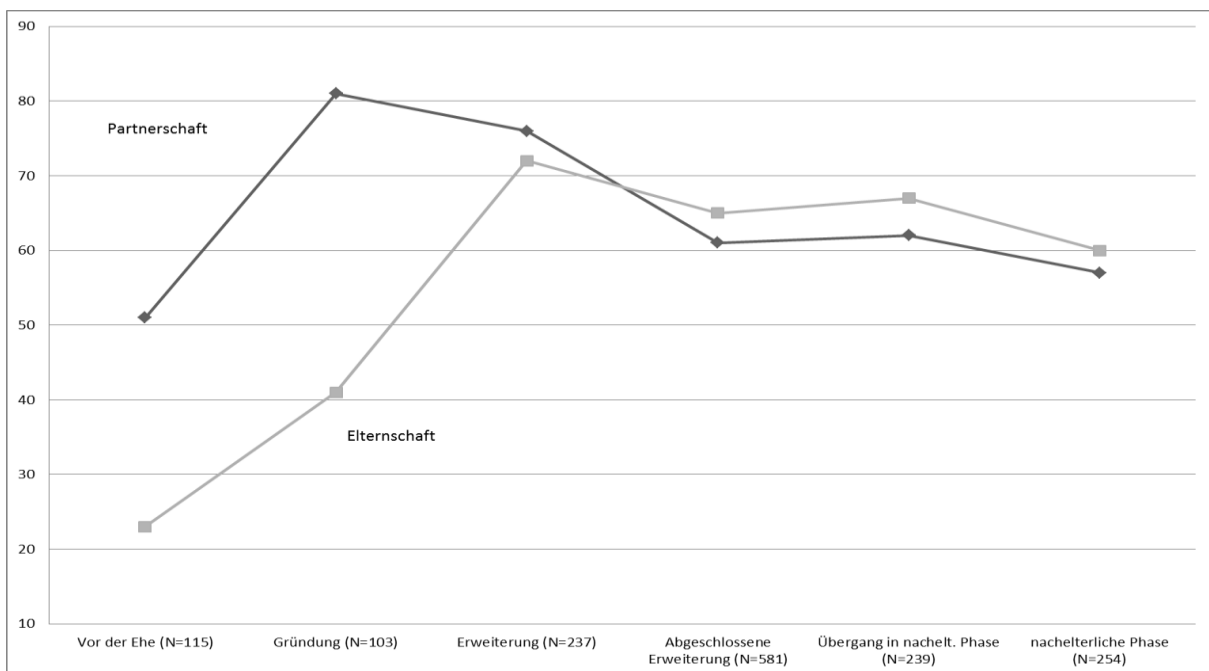
Lebensbereiche und Lebenszufriedenheit

Lebensbereiche interpunktieren das Leben von uns allen. Jeder bewegt sich im täglichen Leben zwischen verschiedenen Bereichen. Die meisten verlassen morgens das Haus, also den privaten Lebensbereich der Familie, um zur Arbeit, also in den öffentlichen Lebensbereich des Berufs, zu gehen, und kehren abends wieder zurück. Und viele besuchen manchmal abends eine politische Versammlung oder ein Kino und an manchem Sonntagmorgen einen Gottesdienst – machen also Ausflüge in Politik, Freizeit oder Religion. Zu leben heißt auch, Zeit zwischen den Ressorts eines Haushalts nach Präferenzen zu verteilen. Aber die Zeit ist weitgehend durch die notwendigen Routinen des Alltags gebunden, so dass ihre Verteilung sich nicht stark zwischen Personen

unterscheidet. Um die persönliche Wertschätzung der Lebensbereiche zu erfassen, muss man die Menschen danach fragen. Selbst wenn die Schwerkraft des Alltags die Zeit bei den meisten ähnlich verteilt, kann jeder die Wichtigkeit der Lebensbereiche individuell einschätzen.

Die Wichtigkeitseinschätzung der Lebensbereiche ist also die erste Dimension der Lebensdeutung. Wer keine Familie hat, wird sie nicht für wichtig halten. Wer für den Beruf lebt, wird ihn für sehr wichtig und die Freizeit für weniger wichtig halten; wer den Beruf als Mittel sieht, wird die Freizeit für wichtiger halten als den Beruf. Abbildung 1 (Klaus Birkelbach & Heiner Meulemann (Hg.). Lebensdeutung und Lebensplanung in der Lebensmitte. Vom Gymnasium bis zur Planung des Ruhestands. Wiesbaden: Springer VS 2017, S. 9; auch alle folgenden Seitenzahlen beziehen sich auf diese Publikation) zeigt, wie sich die Einschätzung der Lebensbereiche *Partnerschaft* und *Elternschaft* als „sehr wichtig“ über die Phasen des Lebenszyklus *Vor der Ehe*, *Gründung einer Familie*, *Erweiterung* durch Kinder, *abgeschlossene Erweiterung*, *Übergang in die nachelterliche Phase* (Auszug des ersten Kindes) und *nachelterliche Phase* (Auszug des letzten Kindes) entwickelt. Die Elternschaft wird erst mit Abschluss der Erweiterung wichtiger als der Partner oder die Partnerin. In der Gründungsphase ist der Partner oder die Partnerin um 40 Prozentpunkte wichtiger als die Elternschaft, aber bis zur Erweiterung der Familie durch Kinder zieht die Elternschaft nach; und danach liegen beide Lebensbereiche gleichauf und verlieren nur geringfügig.

Abbildung 1: Wichtigkeit der Lebensbereiche Partnerschaft und Elternschaft nach Familienzyklus (Prozent sehr wichtig)



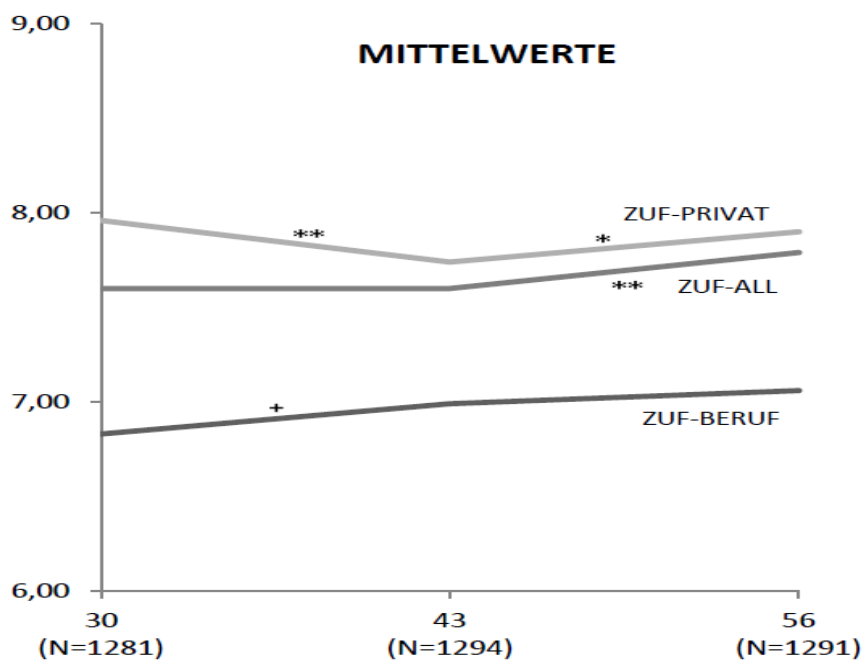
Dass die Wichtigkeit der Elternschaft der der Partnerschaft nachfolgt, verwundert nicht. Wenn man ohne Trauschein zusammenleben kann, werden Ehen nicht um ihrer selbst willen, sondern mit dem Blick auf Kinder geschlossen. Dass aber der Auszug des letzten Kindes die Wichtigkeit der Elternschaft nicht hinter die der Partnerschaft zurückfallen lässt, verwundert doch. Die Bindungen zwischen den Generationen überleben ihr Zusammenleben. Kinder bleiben Kinder,

auch wenn sie nicht mehr zu Hause sind; Eltern hoffen und bangen mit ihren Kindern, auch wenn diese längst für sich selbst verantwortlich sind.

Der Lebenserfolg in Beruf und Familie spiegelt sich in der Zufriedenheit mit ihnen und mit dem Leben überhaupt. Während aber der Lebenserfolg als Anerkennung anderer objektiv ist, ist die Lebenszufriedenheit subjektiv. Sie hängt nicht von den Anderen ab. Nur ich kann sagen, wie zufrieden ich bin. So wenig ich meinen Lebenserfolg definieren kann, so sehr habe ich über ihn die Deutungshoheit. Weil der Lebenserfolg objektiv und die Lebenszufriedenheit subjektiv ist, spiegelt sich der erste in der zweiten nicht klar. Erfolgreiche sind zwar in der Regel zufriedener, aber was dem einen ein großer Erfolg ist, hat für den anderen wenig Wert. Deshalb kann man die Lebenszufriedenheit als den eigentlichen, für mich gültigen oder subjektiven Lebenserfolg ansehen. Die Mittelwerte der allgemeinen, beruflichen und privaten Lebenszufriedenheit auf einer Skala von 0 bis 10 im 30., 43. und 56. Lebensjahr sind in Abbildung 2 dargestellt (S. 21).

Zu allen drei Zeitpunkten liegt die private Zufriedenheit am höchsten, die berufliche am niedrigsten. Das Leben ist das Privatleben – nicht der Beruf. Die allgemeine liegt zwischen den beiden spezifischen Zufriedenheiten, aber deutlich näher an der privaten. Die private hat ein größeres Gewicht für die allgemeine Lebenszufriedenheit als die berufliche.

Abbildung 2: Berufliche, private und allgemeine Lebenszufriedenheit im 30., 43. und 56. Lebensjahr: Mittelwerte auf einer Skala von 0 bis 10



Zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr nimmt die berufliche Zufriedenheit geringfügig zu, die private geringfügig ab. Im Privatleben drücken die wachsenden Belastungen und Risiken von Partnerschaft und Elternschaft die Zufriedenheit. Im Beruf hingegen können weiterhin eine Karriere angestrebt und Aufstiege erreicht werden, er kann Chance und Herausforderung bleiben. Die allgemeine Lebenszufriedenheit gleicht die gegenläufigen Entwicklungen der spezifischen aus und bleibt konstant.

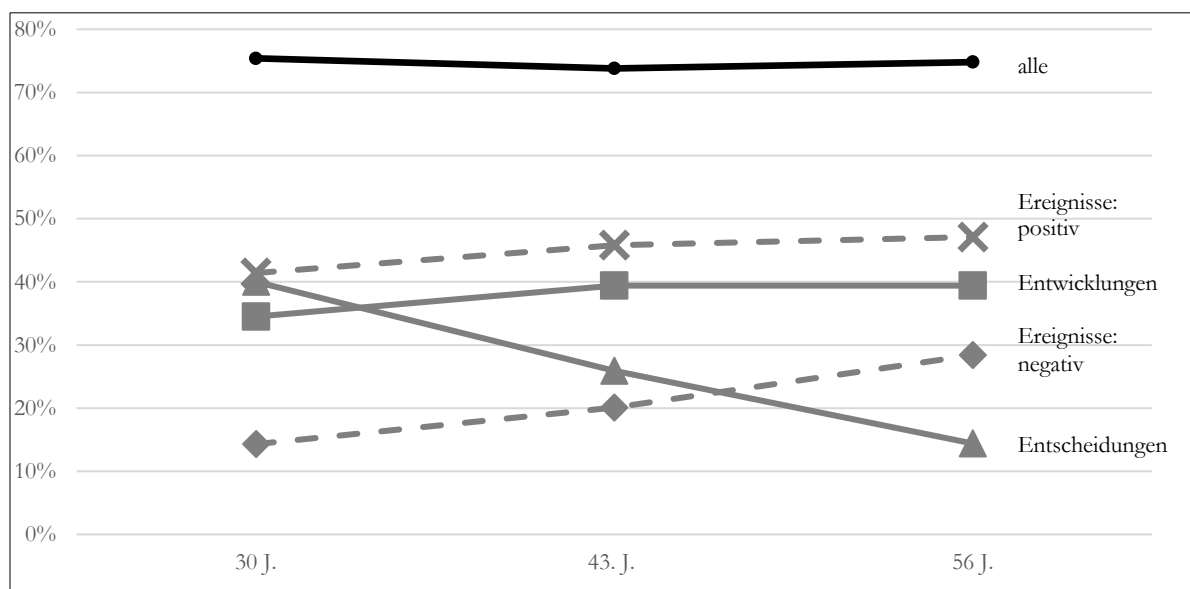
Zwischen dem 43. und 56. Lebensjahr steigt die berufliche Zufriedenheit weiter, aber noch schwächer an, die private nimmt wieder zu. Im Beruf haben die wichtigsten Chancen sich geboten; und je höher man gekommen ist, desto weniger kann man noch weiterkommen. Im Privatleben hingegen hat sich die Partnerschaft konsolidiert und die Belastungen der Elternschaft lassen nach. Die allgemeine Lebenszufriedenheit folgt dem Anstieg der beiden spezifischen Zufriedenheiten.

Biographische Selbstreflexion

In der Wichtigkeitseinschätzung der Lebensbereiche und der Lebenszufriedenheit kann der Lebenserfolg eines jeden reflektiert werden, ohne dass die besonderen Umstände seines Lebens ins Bewusstsein gerufen werden. Die Erinnerung und Verarbeitung dieser Umstände werden hier als biographische Selbstreflexion bezeichnet. Auch sie kann das Ziel haben, den Erfolg im Leben zu deuten.

Negative oder positive Einflüsse auf die eigene Lebensgeschichte wurden in jeder Wiederbefragung offen erfragt. Die Befragten wurden nicht gebeten, ihr Leben in vorgegebenen Antworten einzuordnen, sondern mussten sich aktiv an bedeutsame Entscheidungen, Ereignisse und Entwicklungen erinnern. Die Frage nach den *Entscheidungen* lautete: Gibt es Entscheidungen in Ihrem Leben, die Sie nachträglich lieber anders getroffen hätten? (ja/nein). Die Frage nach den *Ereignissen* lautete: Es gibt manchmal im Leben auch bestimmte Ereignisse, die eine spürbare Veränderung des Lebens zur Folge haben. Gab es auch bei Ihnen derartige Ereignisse oder gab es keine? (ja /nein). Die Frage nach den *Entwicklungen* lautete: Hatten Sie in den vergangenen Jahren einmal das Gefühl, dass Sie Ihr Leben in der Weise, so wie es war, nicht mehr weiterführen, sondern ändern sollten? (ja/nein).

Abbildung 3: Biographische Selbstreflexionen im 30., 43. und 56. Lebensjahr über Entscheidungen, Ereignisse und Entwicklungen (% Nennung überhaupt)



Wie erfragt, sind Entscheidungen und Entwicklungen negativ, Ereignisse können jedoch nach den weiteren Angaben als positiv oder negativ bewertet werden. Die prozentualen Anteile der Antworten überhaupt zu den drei Fragen – viele haben gleich mehrere Antworten gegeben - in der im 56. Lebensjahr verbliebenen Gruppe der (lieber anders getroffenen, also negativen)

Entscheidungen, der (positiv oder negativ bewerteten) Ereignisse und der (zu ändernden, also negativen) Entwicklungen sowie aller Antworten und aller negativen Antworten sind in Abbildung 3 dargestellt (S.142).

Die Häufigkeit aller biographischer Selbstreflexionen ist sehr hoch. Rund 75 % geben zu mindestens einer der drei Fragen eine Antwort, viele davon zu mehreren; wiederum viele geben auch mehrere Antworten zur gleichen Frage. Die Häufigkeit geht nicht zurück. Das ist erstaunlich. Denn zwischen 30 und 56 sollte sich das Leben fester fügen und weniger Anlass zur Reflexion geben. Offenbar gibt es eine Norm oder Neigung, über sein Leben nachzudenken, die vom Lebenslauf selber nicht abhängt. Der Lebenslauf beeinflusst aber deutlich die Form der biographischen Selbstreflexion. Die Entscheidungen gehen um rund 25 Prozentpunkte zurück, die positiven Ereignisse und die Entwicklungen nehmen um etwa 5 Prozentpunkte und negativen Ereignisse um etwa 15 Prozentpunkte zu. Entscheidungen muss man selber treffen. Und die Entscheidungen über Beruf und Familie stehen vor allem im dritten Lebensjahrzehnt auf der biographischen Tagesordnung. Deshalb ist das Bedauern von Fehlentscheidungen im 30. Lebensjahr viel wahrscheinlicher als in den folgenden Jahren. Ereignisse – vom Tod des Vaters bis zur Kündigung - hingegen treffen einen von außen. Sie stehen nicht auf der eigenen biographischen Tagesordnung, sondern hängen von der Umwelt ab. Dass sie dennoch zunehmen, deutet auf eine Verlagerung der biographischen Selbstreflexion. Wenn die biographische Tagesordnung glücklich oder unglücklich abgearbeitet ist, sieht man Glück oder Unglück des Lebens zunehmend als Resultat äußerer Einflüsse. Der leichte Anstieg der Entwicklungen erklärt sich auf die gleiche Weise. Sie können sich aus dem Zusammenwirken eigener Entscheidungen und äußerer Einwirkung ergeben; und da im Lauf des Lebens Entscheidungen weniger gefordert und Ereignisse mehr wahrgenommen werden, nimmt auch das Nachdenken über ihr Zusammenwirken, eben über Entwicklungen leicht zu.

Religiosität

Die Wichtigkeitsschätzung der Lebensbereiche sowie die Lebenszufriedenheit und die biographische Selbstreflexion haben gemeinsam, dass sie sich – global oder im Detail – auf das eigene Leben richten. Jede Lebensdeutung avisiert zuerst den eigenen Lebenskreis in Beruf und Familie; hier muss Erfolg oder Misserfolg vordringlich gedeutet werden. Aber die Lebensdeutung muss nicht im eigenen Lebenskreis befangen bleiben. Sie kann auf allgemeine Deutungsmuster zurückgreifen, die Erklärungen für den Erfolg und Misserfolg, das Glück oder Unglück eines jeden Lebens bereithalten.

Allgemeine Deutungsmuster des Erfolgs oder Misserfolgs im Leben bieten Religionen und Gesellschaftsbilder. Religionen beantworten die Frage nach dem Sinn des Lebens und der Welt; Gesellschaftsbilder die Frage nach der Entstehung, dem Bestand und dem Ziel von Gesellschaften. Religionen und Gesellschaftsbilder sind in ihrem eigenen Schrifttum – in heiligen Schriften, Philosophien und Manifesten – niedergelegt, die Fachleute tradieren und pflegen, diskutieren und lehren. Sie sind Denksysteme, also voneinander abgeleitete Sätze. Aber die Nicht-Fachleute, die Laien, müssen der Systematik nicht folgen; sie können Widersprüchliches und Disparates aus dem Schrifttum übernehmen. Aus der Religion wird so die Religiosität, aus Gesellschaftsbildern werden soziale und politische Einstellungen. Die Denksysteme bilden ein Repertoire, aus dem jeder Orientierung für sein eigenes Leben schöpfen kann – vor deren Hintergrund er also sein Leben

deuten kann. Zwei allgemeine Deutungsmuster werden in den folgenden Kapiteln in Aspekten betrachtet: die *Religiosität* und *soziale und politische Einstellungen*.

Die Religion umfasst Dogmen und Riten. Religiosität wird daher als Glauben und Praxis fassbar. Christliche und säkulare Glaubensüberzeugungen und die Kirchengangshäufigkeit wurden in jeder Wiederbefragung erhoben. Eine christliche Erziehung in der Jugend sollte christliche Überzeugungen und kirchliche Praktiken in der Lebensmitte positiv beeinflussen. Weil mit dem Alter der Tod näher rückt und die Frage nach dem Sinn von Leben und Welt drängender wird, könnten christliche Überzeugungen und kirchliche Praktiken von der frühen bis zur späten Lebensmitte stärker werden. Weil aber jeder Mensch ein Philosoph oder eine Philosophin ist, der oder die im Laufe des Lebens das Sterben lernt, könnten christliche Überzeugungen und kirchliche Praktiken von der frühen bis zur späten Lebensmitte auch schwächer werden. Die Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft im KGP ist in Tabelle 4 dargestellt (S. 201).

Die Mitgliedschaft in beiden Konfessionen geht monoton zurück und die Konfessionslosigkeit steigt. Wie in der gesamten Bevölkerung gibt es auch im Lebenslauf der Menschen eine Säkularisierung. Aber das gilt nur vorläufig, denn die Mitgliedschaft kann nach dem 56. Lebensjahr wieder ansteigen. Auf die gleiche Weise wie die Kirchenmitgliedschaft wurden auch Kirchengangshäufigkeit und Glaubensüberzeugungen untersucht. Weiterhin wurde die Chance einer Wiederbefragung wie des KGP genutzt, um nicht nur die Entwicklung in der gesamten Gruppe, sondern auch die Bewegungsmuster der Einzelnen zu untersuchen – also z.B. Wechsel aus der Evangelischen in die katholische Kirche – Austritt – Wiedereintritt in die evangelische Kirche.

Tabelle 4: Kirchenmitgliedschaft (in Prozent) zwischen dem 16. und 56. Lebensjahr (1301 Befragte im 56. Lebensjahr)

	16	30	43	56
Kath. Kirche	58,6	52,6	44,9	41,1
Ev. Kirche¹	39,8	34,1	31,5	28,4
Andere	0,8	0,5	0,5	0,6
Konfessionslos	0,9	12,8	23,1	29,9

¹ inkl. Freikirchen.

Soziale und politische Einstellungen

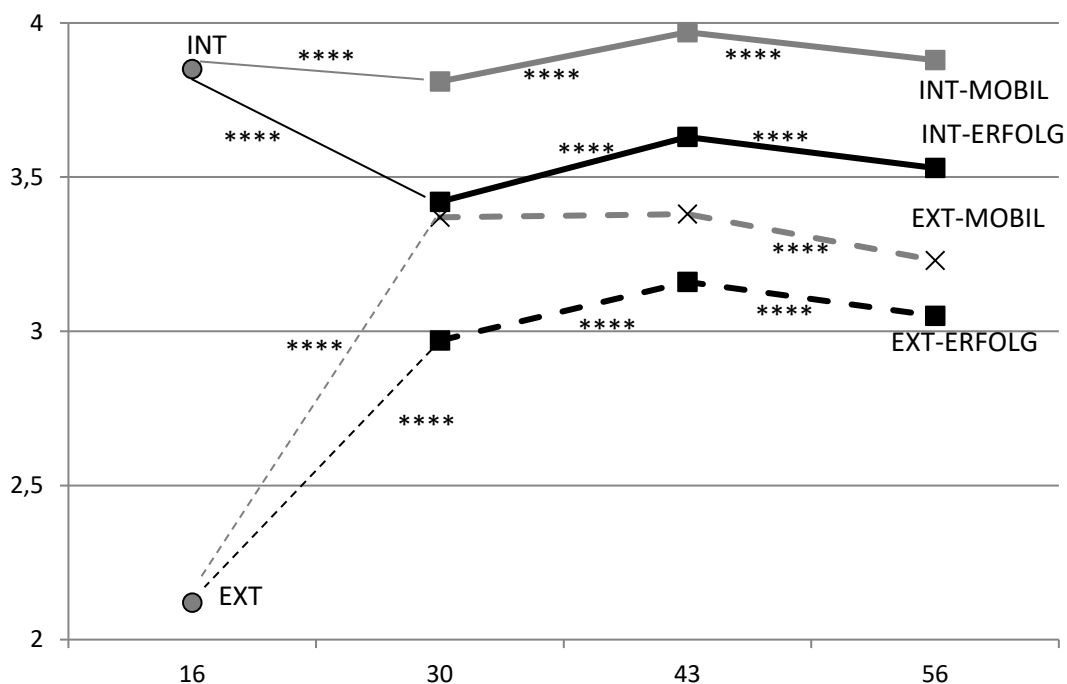
Aus dem weiten Feld der sozialen und politischen Einstellungen wurden zwei Komplexe untersucht: die Bewertung des persönlichen Lebenserfolgs und der sozialen Mobilität in der Gesellschaft; und Wertansprüche an die Politik, die in reicher werdenden und die elementaren Bedürfnisse immer besser befriedigenden Gesellschaften stärker gestellt werden können.

„Jeder ist seines Glückes Schmied.“ Anders gesagt: Suche die Ursache für Erfolge in Deinem Leben nicht bei anderen, sondern bei dir selber. Das wird uns gelehrt, aber wird es geglaubt? Man kann das Problem auch ohne den Imperativ als eine Alternative formulieren: Jeder Erfolg ist internal, durch Leistung oder Fleiß, oder external, durch Umstände oder Glück, erklärbar. Dann fragt sich, welche Erklärung bevorzugt wird und ob und wie sich das Stärkeverhältnis beider im Lauf des

Lebens verschiebt. Die Einschätzung des Einflusses internaler und externaler Faktoren auf einer Skala von 0-5 wurde in der Erstbefragung im 16. Lebensjahr mit Blick auf den *Schulerfolg* erfragt. Sie wurde in den drei Wiederbefragungen im 30., 43. und 56. Lebensjahr erneut erfragt, aber die konkrete Form des Erfolgs musste in Anpassung an die neue Lebenslage verändert werden. An die Stelle des Schulerfolgs traten der *persönliche Berufserfolg* und die *soziale Mobilität* oder die Offenheit einer Gesellschaft; den persönlichen Berufserfolg erklärt man sich nach eigenen Erfahrungen, die soziale Mobilität schätzt man aufgrund seiner impliziten oder „naiven“ Gesellschaftstheorie ein. Die Entwicklung der internalen und der externalen Erklärung des Schulerfolgs im 16. Lebensjahr sowie des persönlichen Berufserfolgs und der sozialen Mobilität im 30., 43. und 56. Lebensjahr ist in Abbildung 5 dargestellt.

Zu jedem Zeitpunkt liegt die interne vor der externalen Erfolgserklärung. Die Menschen machen sich selber eher als die Umwelt für ihren Lebenserfolg verantwortlich. Man glaubt, im eigenen Leben das Heft in der Hand zu haben und sieht sich in einer Gesellschaft, die diesen Glauben rechtfertigt. Die „naive“ Gesellschaftstheorie eines jeden führt beruflichen Erfolg auf Personen und nicht „die Gesellschaft“ zurück. „Jeder ist seines Glückes Schmied“ – das wird mehrheitlich geglaubt, wenn auch im Laufe des Lebens mit schwindendem Nachdruck.

Abbildung 5: Internale und externalen Kausalattribution des Schulerfolgs im 16. Lebensjahr sowie des persönlichen Berufserfolgs und der sozialen Mobilität im 30., 43. und 56. Lebensjahr (Mittelwerte einer Skala von 0-5)



Anmerkung: **** $p < .001$ im t-Test

Der Vorsprung der internalen vor der externalen Erfolgserklärung ist im 16. Lebensjahr, wo es um den Schulerfolg geht, sehr groß. Ab dem 30. Lebensjahr wird er aber deutlich kleiner - einerlei, ob es um den persönlichen Berufserfolg oder die soziale Mobilität geht. Offenbar zwingt der Übergang von der Schule ins Leben zur Anerkennung der Macht äußerer Kräfte. Ab dem 30. Lebensjahr wird weiterhin beiden Kräften, internalen wie externalen, ein stärkerer Einfluss auf die soziale Mobilität

als auf den persönlichen Lebenserfolg beigemessen. Offenbar führt die Unmittelbarkeit der Erfahrung dazu, die eigene Lebensgeschichte zurückhaltender zu deuten als die Gesellschaft.

„Erst kommt das Fressen und dann die Moral“. Etwas feiner gesagt: Elementare Bedürfnisse – Ernährung, Liebe, Geborgenheit, Sicherheit – müssen befriedigt sein, bevor man sich höheren Bedürfnissen – Erbauung, Selbsterfüllung, Schönheit – widmen kann. Das gilt für Menschen wie für Gesellschaften.

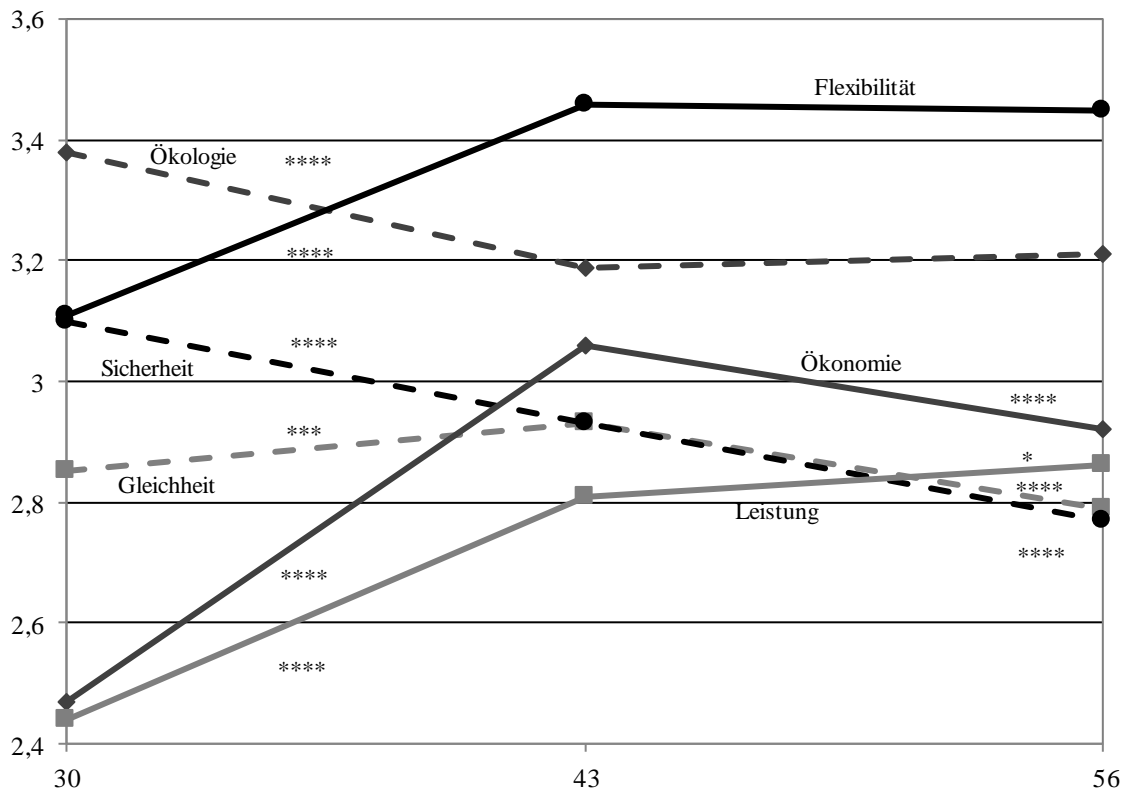
Je besser Gesellschaften elementare Bedürfnisse aufgrund ihres wirtschaftlichen Wachstums und ihrer sozialen Sicherungssysteme befriedigen, je besser sie also Leistungsansprüche erfüllen, desto mehr können ihre Bürger Wertansprüche an die Politik stellen. Nicht nur soll die Rente sicher sein, sondern auch die Umwelt sauberer werden. Aber die Verwirklichung der Wertansprüche bringt Sachzwänge mit sich, denen sich jeder fügen muss. Wenn die Umwelt sauberer werden soll, muss es jeder Einzelne vermeiden, Energie zu verschwenden. Wertansprüche lassen sich nur verwirklichen, wenn die Sachzwänge auf dem Wege zu ihrer Verwirklichung beachtet werden – wenn der gesellschaftliche Reichtum produziert wird, mit dem die Wertansprüche erfüllt werden können.

Im Lebenslauf werden Wertansprüche vor allem in der Jugend erhoben. Die Jugend muss nicht nur vor dem eigenen zukünftigen Leben, sondern auch vor ihrer Umwelt Distanz aufbauen, so dass sie Wertansprüche an die Politik leichter stellt als der Erwachsene, der sich eher mit den Zwängen und Beschränkungen des sozialen Ganzen identifiziert. Gleichzeitig kann sich die Jugend von Sachzwängen, die Politik und Gesellschaft regieren, fernhalten, während das Erwachsenenalter geradezu in der Erfahrung der Sachzwänge besteht, gegen die Wertansprüche durchgesetzt werden müssen. Man kann also vermuten, dass zwischen dem Ende der Jugend und der frühen Lebensmitte Wertansprüche *zurückgehen* und die Anerkennung von Sachzwängen *ansteigt*, danach aber beide Seiten bis zur späten Lebensmitte *stabil* bleiben.

Wertansprüche und die Anerkennung von Sachzwängen wurden zu drei politischen Problemen erfragt: Umweltschutz, Statusdifferenzierung und Beschäftigung. Zu jedem Problem musste einem Wertanspruch und der Anerkennung eines korrespondierenden Sachzwangs auf vier Stufen von 1 bis 4 zugestimmt werden. Beim Umweltschutz ging es um Ökologie versus Ökonomie: „*Der Umweltschutz sollte Vorrang vor wirtschaftlichen Notwendigkeiten haben*“ versus: „*Für die Erhaltung einer leistungsfähigen Wirtschaft sollte mehr getan werden, denn nur dann können auch die Umweltprobleme gelöst werden.*“ Bei der Statusdifferenzierung ging es um Gleichheit versus Leistung: „*Unabhängig von der Leistung sollte jeder das haben, was er braucht*“ versus: „*Die Unterschiede im Einkommen und im sozialen Ansehen sollten groß genug sein, damit es auch einen Anreiz für persönliche Leistungen gibt.*“ Bei der Beschäftigung ging es um Sicherheit vs. Flexibilität: „*Jeder sollte ein Recht auf einen Arbeitsplatz in dem Beruf haben, den er gewählt hat*“ versus: „*Jeder sollte bereit sein, sich durch Umschulung und Berufswechsel einer veränderten Wirtschaftslage anzupassen.*“ In diesen Frageformulierungen wie in der sozialen Realität werden Wertansprüche absolut, ohne Relativierungen gestellt, während die Sachzwänge funktionale Zusammenhänge der Wertverwirklichung – von der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft zur Lösung der Umweltprobleme, von der Differenzierung der Belohnungen zum Leistungsanreiz, vom sozialen Wandel zur persönlichen Anpassungsbereitschaft – herausstellen. Die Mittelwerte der sechs Aussagen im Alter von 30, 43 und 56 Jahren sind in Abbildung 6 dargestellt; die Wertansprüche sind mit gestrichelten Linien, die Sachzwänge mit durchgezogenen Linien

dargestellt, die Wertansprüche sind auf der linken Seite, die Anerkennungen der Sachzwänge auf der rechten Seite beschriftet (S. 352).

Abbildung 6: Politische Werteinstellungen im Alter von 30, 43 und 56 Jahren: Mittelwerte auf einer Skala von 1-4



Zwischen dem 30. und dem 43. Lebensjahr gehen die Wertansprüche Ökologie und Sicherheit wie erwartet geringfügig zurück, und wider Erwarten steigt der Wertanspruch Gleichheit minimal an. Alle drei korrespondierenden Sachzwänge Ökonomie, Leistung und Flexibilität gewinnen aber deutlich stärker. Auf dem Weg von der Jugend in das Erwachsenenleben werden also Wertansprüche weniger zurückgedrängt, als Sachzwänge anerkannt; die Ziele bleiben mit Abstrichen vordringlich, aber die Rahmenbedingung ihrer Realisierung werden zunehmend anerkannt. „Die Moral“ verliert nur geringfügig an Bedeutung, aber sie wird durch die Notwendigkeiten relativiert.

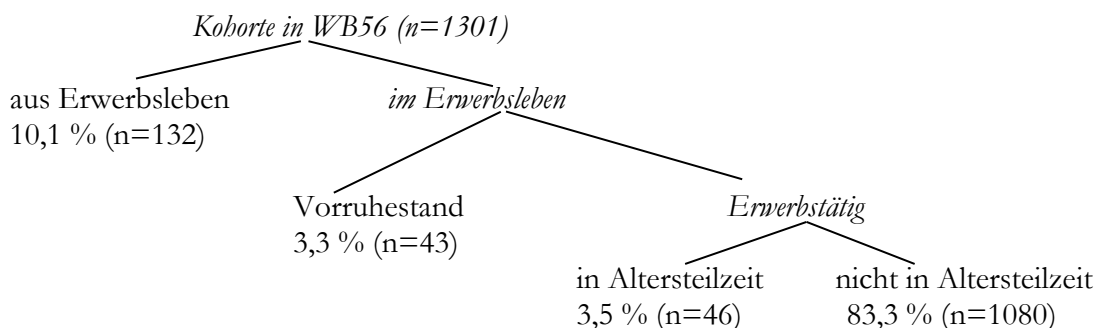
Lebensplanung in der späten Lebensmitte

Alle bisherigen Untersuchungsgegenstände lassen sich dem Thema Lebensdeutung in der Lebensmitte zuordnen. Alle wurden in den drei Wiederbefragungen der frühen, mittleren und späten Lebensmitte erhoben. In allen ging es darum, die Entwicklung in der Lebensmitte nachzuzeichnen. In diesem letzten Abschnitt werden nicht mehr die Lebensdeutungen von der Jugend bis zur Lebensmitte analysiert. Vielmehr geht es um die späte Lebensmitte, in der wie in der Jugend eine eigene Form der Lebensplanung verlangt ist: die Vorbereitung auf den Ruhestand – und die Frage, wie sehr sie von dem in den früheren Wiederbefragungen erhobenen Lebenserfolg abhängt.

Im 56. Lebensjahr hat die berufliche Laufbahn in aller Regel ihren Zenit erreicht und die Ruhestandsgrenze kommt in biographische Sichtweite. Man muss überlegen, ob man in der verbleibenden Berufslaufbahn noch besondere Ziele verfolgen will und welche das sein können. Man muss weiterhin überlegen, ob man nach der Ruhestandsgrenze weiter im alten oder einem neuen Beruf aktiv sein will oder nicht. Und wenn man das nicht will, muss man entscheiden, ob man noch öffentlich in der Zivilgesellschaft ehrenamtlich aktiv sein will oder sich ins Privatleben zurückziehen will. Und wenn man sich ins Privatleben zurückzieht, muss man entscheiden, ob man produktive Aktivitäten verfolgen will, die prinzipiell marktfähige Produkte erbringen, oder seine Zeit nur noch dem Konsum widmen will; ob man z.B. malen oder Ausstellungen besuchen, schreiben oder lesen will. Die Frage ist, ob der bisherige Berufserfolg bei jeder Entscheidung die Wahl der Aktivität begünstigt, ob also eine Kontinuität zwischen vergangenem Erfolg und geplanter Aktivität besteht. Das wird für zwei Planungen im 56. Lebensjahr dargestellt. Hat man noch Pläne für die verbleibende Berufslaufbahn? Und hat man sich für den Ruhestand ein bestimmtes Ziel vorgenommen?

Nach Plänen für die verbleibende Berufslaufbahn kann nur gefragt werden, wer noch im Beruf ist. Die Entscheidung für den Verbleib in der Berufstätigkeit lässt sich als eine Hierarchie verstehen. Gehe ich aus dem Erwerbsleben oder bleibe ich? Wenn ich bleibe, gehe ich in den Vorruhestand oder nicht? Wenn ich noch erwerbstätig geblieben bin, ist das Altersteilzeit oder nicht? Abbildung 7 (S. 420) stellt diese Hierarchie dar: 83,3 % der 1301 im 56. Lebensjahr Befragten sind noch berufstätig.

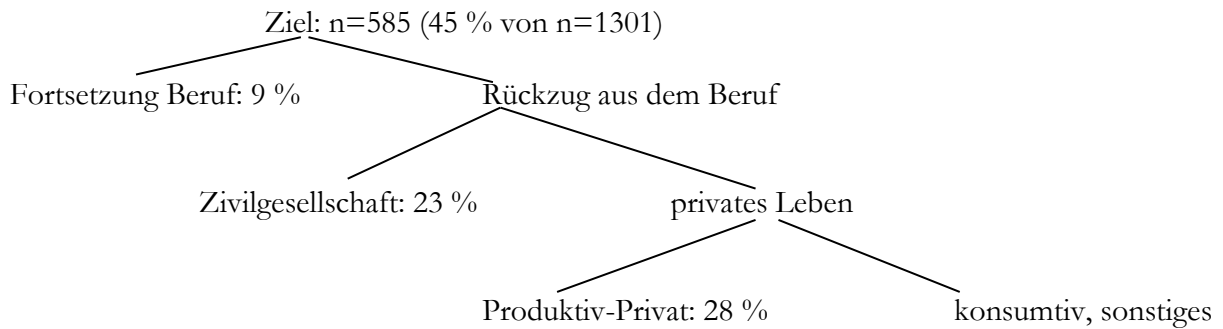
Abbildung 7: Aktueller Berufstätigkeitsstatus der 56-jährigen, in % von n=1301



Ob jemand im 56. Lebensjahr noch berufstätig ist oder nicht, hängt nun deutlich positiv vom Lebenserfolg im 30., 43. und 56. Lebensjahr ab – einerlei ob es als Berufsprestige oder als Einkommen gemessen wurde. Und es hängt auch positiv, wenn auch etwas schwächer, von der Berufszufriedenheit im 43. und 56. Lebensjahr ab – also den beiden dem Entscheidungspunkt noch naheliegenden Zeitpunkten (S. 427). Je erfolgreicher man war und je zufriedener man mit dem beruflichen Leben ist, desto länger hält man durch. Der Berufserfolg verbürgt also Kontinuität der Berufslaufbahn.

Nach Zielen für den Ruhestand kann jeder gefragt werden. Wie Abbildung 8 (S. 463) ausweist, haben im 56. Lebensjahr 45% ein solches Ziel. Und die Ziele, also die angestrebte Bedeutung der Ruhestandsaktivität, lassen sich nach dem abnehmenden Anspruchsniveau wiederum in einer Hierarchie anordnen.

Abbildung 8: Gegebenheit von Zielen und Anspruchsniveau gegebener Ziele



Die erste Bedeutung von Aktivität im Ruhestand liegt in der *Fortsetzung des Berufs* auch jenseits der Ruhestandsgrenze. 9% gaben an, berufliche Vorhaben fortführen oder abschließen zu wollen oder eine Selbständigkeit anzustreben. Die zweite Bedeutung von Aktivität liegt in der Wendung zur *Zivilgesellschaft* - was 23% angaben. Aus den verbliebenen Nennungen zum Privatleben wurden nach einem dritten Verständnis von Aktivität *produktive* Aktivitäten ausgewählt. Produktiv sind Aktivitäten, die marktfähig sind: Kunstausübung sowie Lernen und Studium wurden als produktiv, Hobbies, Reisen, Sport und Kunstrezeption als konsumtiv klassifiziert. 28% gaben produktiv-privat Aktivitäten an. Da etliche Befragte mehrere Ziele nannten, liegt diese Summe unter der Summe der Einzelwerte in der Abbildung.

Die Wahl eines Zieles für den Ruhestand überhaupt und die Wahl eines der aufgeführten spezifischen Ziele korreliert nun mit dem Berufserfolg im 30., 43. und 56. Lebensjahr überhaupt nicht (S. 468). Anders als bei der Fortsetzung des Berufs bis zum Ruhestand verbürgt der Berufserfolg für die Berufstätigkeit und die Wahl anderer Aktivitäten nach Eintritt in den Ruhestand keine Kontinuität. Die Ruhestandsgrenze scheint gleichsam eine Grenze zu sein, über die Erfolgserfahrungen nicht hinwegkommen. Die Frage, welche Ziele beim Eintritt in den Ruhestand, also wenn die Grenze tatsächlich erreicht worden ist, verfolgt werden, ist ein Gegenstand der aktuell geplanten Befragung.

Eine Übersicht über die Veröffentlichungen zum KGP finden Sie auf der Webseite des Projekts: <https://www.iss-wiso.uni-koeln.de/de/forschung/projekte/das-koelner-gymnasiastenpanel/publikationen/>